

Wann immer vom Sammeln die Rede ist, wird betont, dass es sich dabei um eine Grundkonstante menschlichen Verhaltens handle, schliesslich hätten schon die ersten Menschen als Jäger und Sammler Beute zusammengetragen. Diese Sicht übersieht den Unterschied zwischen dem Sammeln von Nahrungsmitteln und Gütern, die für das Überleben und den täglichen Gebrauch notwendig sind, und dem Sammeln von Dingen, die für die Befriedigung der existentiellen Bedürfnisse nicht zwingend notwendig sind. Selbstverständlich haben beide Tätigkeiten Gemeinsamkeiten, und in manchen Fällen ist es schwierig, genaue Grenzen zu ziehen. Dennoch scheint es notwendig, das Sammeln aus unmittelbarem existenziellem Zwang vom Sammeln zu unterscheiden, von dem in diesem Band die Rede ist, um das Besondere des Letzteren herauszustreichen, das wesentlich zum Kulturwesen Mensch gehört.

Glaube, Überlegenheit, Abgrenzung

Krzysztof Pomian hat Sammlungen als «eine Anhäufung natürlicher oder künstlicher Gegenstände, die zeitweilig oder endgültig dem Lauf der wirtschaftlichen Aktivitäten entzogen, einer speziellen Obhut unterworfen und in einer hierfür eingerichteten Räumlichkeit ausgestellt sind», definiert.¹ Das gilt schon für die frühesten Sammlungen, die wir kennen, meist Grabbeigaben. Wenn die Menschen den Verstorbenen Nahrung oder Geschenke für die Götter mit auf den Weg geben und damit den Lebenden wertvolle Ressourcen entziehen, bringen sie damit zum Ausdruck, dass sie genaue Vorstellungen über die Existenz einer jenseitigen Welt, das Weiterleben nach dem irdischen Dasein besitzen. Diese Art des Sammelns hat sich über die Jahrtausende hinweg erhalten. Im Mittelalter überzog der Reliquienkult

die katholische Welt, der Kirche und Menschen zusammentragen und verehren liess, was irgendwie mit dem Leben Jesu und den Heiligen in Verbindung gestanden hatte. Reliquien sind totes Material, in den Augen der Gläubigen aber zugleich Träger göttlicher Kraft und ewigen Lebens.

Die Sammlungen spielen aber nicht nur für die Beziehung zur jenseitigen Welt, sondern auch für das Verhältnis unterschiedlicher Religionen, Völker und Kulturen eine Rolle. Man häufte Geschenke, aber auch Beute von Kriegen und Raubzügen in Tempeln oder Schatzkammern an, um damit Dankbarkeit, aber auch die eigene Überlegenheit zum Ausdruck zu bringen, und symbolisierte damit zugleich Zusammengehörigkeit. Von diesen antiken Sammlungen führt der Weg zu den kirchlichen Schatzkammern des Mittelalters mit Kruzifixen, Messgewändern, Wandbehängen und Abendmahlskelchen, welche die Einheit der christlichen Welt repräsentierten, und zu den weltlichen Schatzkammern der Fürsten mit Kronen, Szeptern und Prunkgewändern, welche die profane Welt ordneten. Sammlungen stehen daher schon früh für identitätsbildende Prozesse, für das Entstehen von Grenzen religiöser, kultureller oder politischer Art.

Seit der Renaissance wurden die fürstlichen Sammlungen mit zeitgenössischer Profankunst und Zeugnissen der Sakralkunst des Altertums ergänzt. Sie brachten immer stärker persönliche Vorlieben, die Macht und das Prestige des Herrschers zum Ausdruck. Im 16. Jahrhundert entstand ein weiterer Sammlungstyp, die Kunstkammer mit einem Sammelsurium von Antiquitäten, Kunstwerken, kostbaren Schmiedearbeiten und wissenschaftlichen Instrumenten, von Mineralien, Fossilien, Muscheln, Präparaten exotischer Tiere und anderen

Kuriositäten. Ursprünglich von Gelehrten des Humanismus als Studiensammlungen zusammengetragen, wurde die Idee des Studiolo von den Fürsten, Klerikern und Kaufleuten übernommen und diese private Form eines Studienraums, in dem die Objekte die Harmonie des Weltganzen widerspiegeln, zur Mode. Daraus gingen die populären Kuriositätenkabinette, Raritäten- und Wunderkammern der frühen Neuzeit hervor, die zugleich die Vergangenheit wie das Weltganze vergegenwärtigten, in denen also ein enzyklopädischer Anspruch herrschte, der allerdings nur realisiert werden konnte, indem das Gewöhnliche und Normale zugunsten des Anormalen und Aussergewöhnlichen ausgeschlossen wurde. Für das neu entstehende Bürgertum, das mit Handel vermögend wurde, gehörte das Kuriositätenkabinett mit Merkwürdigkeiten jeglicher Art bald zu den Möbelstücken, mit denen man Gäste beeindruckte.²

Suchen, Entdecken, Ordnen

Mit der Renaissance und der Zeit der Entdeckungen verschob sich das Interesse immer stärker weg vom Schönen und Erhabenen, das in Einklang mit dem göttlichen Universum stand, hin zu einer Neugier für alles, was seltsam und unverständlich war. Nicht mehr die Bestätigung des Wissens der Antike und der Bibel stand nun im Mittelpunkt, sondern das Erforschen von bisher unbekannten Dingen. Neue Kontinente, die Entdeckung des planetarischen Makrokosmos wie des mikroskopischen Mikrokosmos erschütterten die Fundamente des Wissens. Die Sammlungen standen für das Neue, Exotische und Unglaubliche, das es zu beweisen oder zu widerlegen galt. Die grossen Sammlungen, die nun angelegt wurden, wurden zu Triebkräften der Sä-

kularisierung, zu den neuen Ritualorten der Gesellschaft. «Die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Zukunft... treten an die Stelle der Beziehungen zum Jenseits, das durch die im Tempel aufbewahrten Gegenstände vor Augen geführt wird. Die Kunst [und die Naturwissenschaft, möchte man hinzufügen] löst die Religion ab.»³

Wissenschaft und Aberglaube, rationales Denken und Magie, empirische Erprobung und Alchemie waren nicht säuberlich getrennt, sondern verbanden sich in vielfältigen Formen, bildeten fantastische Depots von allem, was merkwürdig und bizarr war. Pflanzen und Tiere der Welt wurden zusammengetragen und geordnet, aber auch Menschen in all ihren Erscheinungsformen, Krankheiten und Missbildungen in anatomischen Sammlungen zerlegt und konserviert.⁴

Im ausgehenden 18. und vor allem im 19. Jahrhundert gingen grosse private Sammlungen nach und nach an die Öffentlichkeit über, wurden Universitäten geschenkt oder zum Grundstein von Museen. Die Sammler konzentrierten sich immer stärker auf einzelne Bereiche, die Universalisten der Kuriositätenkabinette verschwanden, zu differenziert und reichhaltig war das Wissen geworden. Nun standen das Sortieren, Gliedern und Vermessen, nicht mehr das Entdecken von Neuem im Vordergrund; die Welt und das Wissen mussten einem allumfassenden, rationalen System untergeordnet werden, wie es Carl von Linné mit seiner botanischen Systematik verwirklichte.

Das naturwissenschaftliche Denken wurde auch zum Selbstverständnis der neuen Nationalstaaten. Wie die Natur gegliedert und systematisiert wurde, galt es auch, die Geschichte und Kultur des eigenen Volkes zu ordnen und zu strukturieren, die Zeugnisse seines Wirkens

zusammenzutragen und als Identitätsmotor zu nutzen. Die Museen transportierten die Mythen und die Geschichte der Völker, ihr Selbstverständnis und ihren Machtanspruch; die Sammlungen, vorher das Privileg der Reichen und Gebildeten, wurden zu Orten der Belehrung und Indoktrination der Massen. Die Entwicklung der Kunst wie auch der Geschichte wurde der gleichen Systematik der Evolution unterworfen, wie sie die naturwissenschaftlichen Sammlungen bestimmte.⁵

Macht, Expansion, Masse

Die Gründung der Sammlungen und Museen erfolgte in einer Epoche, in der die europäische Gesellschaft eine enorme Machterweiterung erfuhr. In den unterschiedlichen Sammlungstypen für Natur, Geschichte und Kunst versicherte sie sich ihrer Verfügungsgewalt über die Welt. Nach dem Vorbild religiöser Kultstätten repräsentierten die Museen die Machtfülle des Westens. Ihre Objekte werden zu Gegenständen eines selbstbezogenen Kultes: «In ihren Museen betete sich die bürgerliche Gesellschaft selbst an.»⁶

Dieses Sammeln als Geltungsanspruch weitete sich mit dem Entstehen neuer Machtzentren aus: Im 20. Jahrhundert wurden reiche Amerikaner zu den einflussreichsten Sammlern, seit einigen Jahren beobachten wir ähnliche Entwicklungen in aufstrebenden Regionen wie dem arabischen Raum, in denen einzelne Menschen zu grossem Reichtum gekommen sind.

Die Zahl der Sammler hat in der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg dramatisch zugenommen. Verantwortlich dafür sind eine ausgedehnte Freizeit, die mit privaten Aktivitäten und Vorlieben gefüllt werden kann, ein Wohlstand, der es immer mehr Menschen ermöglicht, Geld für ihre Hobbys und Leidenschaften auszugeben,

vor allem aber eine Suche nach Bestätigung in einer Welt des materiellen Überflusses. Der Anhäufung eines nicht mehr überschaubaren Warenangebots steht das Sammeln noch so abseitiger Gegenstände gegenüber, die dieses Universum ordnen und gliedern. Umgekehrt wird das Sammeln selbst zur Geschäftsidee, erstmals werden Gegenstände wie Fussballer-Bildchen und limitierte Editionen von Puppen, Keramik, Zinnkannen und allen nur erdenklichen Nutzlosigkeiten produziert, die keinen anderen Zweck mehr haben, als gesammelt zu werden. Aber dieses standardisierte Angebot führt zugleich zum Eindruck des Verlustes an Authentizität, deshalb intensiviert sich die Suche nach Fehldrucken, raren Erstaussagen oder Prototypen.⁷

Sicherheit, Erinnerung, Vergänglichkeit

Die Trennung der Wunderkammern, in denen die unterschiedlichsten Gegenstände aneinandergereiht wurden, in immer ausdifferenziertere Sammlungen und Museen mit immer feineren Klassifikationssystemen ist Teil des wissenschaftlichen Denkprozesses, wie er die moderne Gesellschaft fundamental umgestaltet und revolutioniert hat und ohne den es die heutige Welt nicht geben würde. In diesem Prozess bieten die Sammlungen gleichzeitig Ordnung und Unordnung; Ordnung, weil sich die Dinge in Zusammenhänge bringen lassen und Typologisierung ermöglichen, Unordnung, weil jeder neue Sammlungsgegenstand diese Ordnung wieder bedroht, falls er nicht in die Klassifizierungssysteme passt. Sammlungen sind daher weniger statisch, als es häufig erscheint, sie werden immer wieder nach anderen Prinzipien gegliedert. Wo Sammeln und Wissen in enger Verbindung stehen, ist dieser Prozess ein unablässiger und unabdingbarer.

Private Sammler hingegen liefern sich diesem Risiko nur ungern aus, setzen primär auf Ordnung. Wie komplex und unverständlich der Lauf der Zeiten auch erscheint, welche Katastrophen sich auch immer im Privaten oder im Öffentlichen abspielen, die Sammlung verschafft Übersicht und Deutungsmacht, dient dem Versuch, der Welt in ihrer verwirrenden Vielfalt einen Sinn abzugewinnen oder sogar aufzuzwingen, ihre elementare Grammatik zu verstehen. Die Objekte bekommen einen klar definierten Platz zugewiesen, bilden gemeinsam einen Kosmos, was Sammler zu Schöpfern einer harmonischen, perfekten Welt macht. Im Sammeln erkennt Walter Benjamin daher einen Versuch, das «Irrationale» und die Unüberschaubarkeit einer dinglichen Welt zu überwinden und einen Ausweg aus der Flüchtigkeit des Daseins zu finden. «Es ist die tiefste Bezauberung des Sammlers, das Einzelne in einen Bannkreis einzuschliessen», und eine Form «praktischen Erinnerns», weil in jedem einzelnen Gegenstand dessen Geschichte aufbewahrt und erinnert wird.⁸ Und nach Jean Baudrillard ist das Sammeln der Versuch, neben Synchronie und Diachronie eine dritte Daseinsdimension zu schaffen, die anachrone, die sich über die Vergänglichkeit erhebt und Wirklichkeit als gegenständliches Fixum produziert. Die gesammelten Gegenstände sind «für die Personen mehr als nur ein materieller, solider Körper, sie bilden ein geistiges Reservat, in dem ihr Besitzer herrscht, eine Sache, deren Sinn er ist, ein Eigentum, eine Leidenschaft.»⁹ «Wir sind, was wir sammeln», stellt Boris Groys deshalb fest.¹⁰

Identität, Kompensation, Verdrängung

Sammlungen ordnen die Welt und stärken die – vielleicht gefährdete – Identität, aber sie helfen uns auch,

mit Veränderungen klarzukommen. Die gesteigerte Entwicklungsgeschwindigkeit der modernen Gesellschaft führt dazu, dass die Dinge früher «alt» werden, dass Vergangenes immer schneller von der Gegenwart abrückt und fremd wird. Durch das «Hinüberretten» der Relikte in die Gegenwart reagiert die Gesellschaft auf den «veränderungsbedingten Vertrautheitsschwund» der heutigen Zeit. Der Preis für die Bewahrung der Dinge in Sammlungen und Museen ist allerdings der Verlust ihrer Funktion.¹¹

Diese Kompensationsthese, wie sie etwa Hermann Lübbe vertritt, steht allerdings nicht unangefochten da, weil andere Autoren Sammlungen und Museen als Entsorgungsorte für alles sehen, mit dem wir uns nicht wirklich auseinandersetzen wollen. Sammlungen bieten nach dieser Auffassung eine Art Schutzfunktion vor belastenden und bedrohenden Erinnerungen, die aus dem Leben ausgeklammert werden; sie werden so zu Friedhöfen, wo Traditionen endgültig begraben werden.¹² Einer dritten Gruppe von Autoren schliesslich erscheinen die Sammler als Priester eines Unsterblichkeitskultes und die Sammlungen als Bollwerk gegen die Sterblichkeit, weil sie das Versprechen der Dauer immer wieder erneuern.¹³

Was der Einzelne sammelt, wird schliesslich Teil eines kollektiven Gutes, das in einem Museum oder einem Archiv eingelagert ist, und umgekehrt vermag die gemeinsam zusammengetragene, erworbene Sammlung dem Einzelnen Sinn zu geben, Wissen zu vermitteln, Identität zu stiften. Museen und Sammlungen sind Orte imaginärer Weltaneignung. Objekte, mit denen sich der Sammler umgibt, werden von ihm als Extension des eigenen Selbst empfunden, öffentliche Sammlungen lassen sich als Extension der Kultur ansehen,

die sie hervorgebracht hat. Laut James Clifford verkörpern Sammlungen Werthierarchien und stellen eine «Strategie zur Entfaltung des possessiven Selbst» dar. Weil das «Ich, das besitzen muss, aber nicht alles haben kann», auszuwählen hat, muss es Wichtiges von Unwichtigem trennen. Dabei ist es eingebunden in die soziokulturellen Zusammenhänge einer Gesellschaft, vor deren Hintergrund im Prozess des Selektierens und Sammelns Werte und Hierarchien formuliert werden. Somit erzählen die Dinge und die Sammlungen immer von der Besitzindividualität des Sammlers wie auch von der Kultur der Gesellschaft, in der er sich bewegt.¹⁴

Global, immateriell, digital

Die unendliche Menge verfüg- und konsumierbarer Gegenstände scheint das Bedürfnis nach Ordnung, Echtheit, Einzigartigkeit und Authentizität zu verstärken. Die privaten Sammlungen haben kaum mehr überschaubare Dimensionen angenommen, die öffentlichen platzen aus allen Nähten und verursachen immense Kosten. Die Globalisierung, die uns alles überall zu jeder Zeit zugänglich macht, droht uns zu überrol-

len, das vorhandene Wissen zu entwerten, ohne neues so zu strukturieren, dass wir darauf eine neue Identität aufbauen können. Das Wissen hat die alten Grenzen – nationale, soziale, fachspezifische – gesprengt, die etablierten Ordnungen, die sich in unseren Sammlungen widerspiegeln, lösen sich auf. Wie werden die Dinge aussehen, die den neuen Blick auf die Welt in ihrer Gesamtheit repräsentieren, die für das globale und digitale Wissen stehen? Irgendwo entstehen wohl die ersten Sammlungen dazu, vielleicht als Genomdatenbanken, als Neuroimages, als Klimadaten, vielleicht auch als Blog, soziales Netzwerk im Internet, als Bilderstrom einer Video- oder Satellitenkamera. Wir werden es sehen.

Es bleibt abzuwarten, ob die Bedeutung der materiellen Objekte, wie sie das Zeitalter der Entdeckung, der Moderne, des Nationalstaates und der Industrie gekannt hat, beim Übertritt ins Zeitalter der Globalisierung und Digitalisierung beibehalten oder sogar noch erhöht werden, ob die Dinge uns im Wandel Vertrauen geben und den Vertrautheitsschwund kompensieren oder ob neue, immaterielle Formen von Sammlungen die Kraft der Objekte ablösen.

Anmerkungen

- ¹ Pomian, Krzysztof: Sammlungen – eine historische Typologie. In: Andreas Grote (Hg.): *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*. Opladen 1994, S. 107–126, hier 107.
- ² Blom, Philipp: *Sammelwunder, Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft*. Frankfurt am Main 2004, 21–48; Kohl, Karl-Heinz: *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*. München 2003, S. 232–241.
- ³ Pomian, Krzysztof: Das Museum: die Quintessenz Europas. In: *Wunderkammer des Abendlandes. Museum und Sammlung im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn*. Bonn 1994, S. 112–119, hier 116.
- ⁴ Blom, wie Anm. 2, erzählt anschaulich die Geschichte einzelner Sammlungen.
- ⁵ Vgl. zur Geschichte des Sammelns neben der zitierten Literatur: Pomian, Krzysztof: *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*. Berlin 1986; Pearce, Susan M.: *On Collecting. An investigation into collecting in the European tradition*. London 1995; Assmann, Aleida, Monika Gomille, Gabriele Rippl (Hg.): *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*. Tübingen 1998; te Heesen, Anke, E. C. Spary (Hg.): *Sammeln als Wissen*. Göttingen 2001.
- ⁶ Kohl, wie Anm. 2, S. 260.
- ⁷ Blom, wie Anm. 2, S. 257–272.
- ⁸ Benjamin, Walter: *Das Passagen-Werk*. Hg. von Rolf Tiedemann, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1983, Bd. 1, S. 271–274.
- ⁹ Baudrillard, Jean: *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*. Frankfurt a. M. 1991, S. 110.
- ¹⁰ Groys, Boris: *Sammeln, gesammelt werden. Die Rolle des Museums, wenn der Nationalstaat zusammenbricht*. In: *Lettre international*, Heft 33 (1996), S. 32–36, hier S. 32; vgl. auch: ders.: *Logik der Sammlung. Am Ende des musealen Zeitalters*. München 1997.
- ¹¹ Vgl. zu dieser Argumentation v.a. Lübke, Hermann: *Zeit-Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts*. Graz, Wien, Köln 1983, S. 9–32; ders.: *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen*. London 1982. In: Hermann Auer (Hg.): *Bewahren und Ausstellen. Die Forderung des kulturellen Erbes in Museen*. München 1984, S. 227–246.
- ¹² Fliedl, Gottfried (Hg.): *Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik*. Klagenfurt 1988; ders.: *Testamentskultur: Musealisierung und Kompensation*. In: Zacharias, Wolfgang (Hg.): *Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung*. Essen 1990, S. 166–179.
- ¹³ Pazzini, Karl Josef: *Tod im Museum. Über eine gewisse Nähe von Pädagogik, Museum und Tod*. In: Hans-Hermann Groppe, Frank Jürgensen (Hg.): *Gegenstände der Fremdheit. Museale Grenzgänge*. Marburg 1989, S. 124–136.
- ¹⁴ Clifford, James: *Sich selbst sammeln*. In: Korff, Gottfried; Roth, Martin (Hg.): *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*. Frankfurt a. M. 1990, S. 87–106, v. a. 88–92; ders.: *Ausgestellte Kulturen. Artefakte, Gegenstände, Fetische im «System der Objekte»*. In: *Lettre international* Nr. 33 (1996), S. 28–31.